

Naturschutz und Demokratie

Höhen und Tiefen
einer schwierigen Beziehung



Inhaltsverzeichnis

Eigenarten	
Einstiege	12
Anhörung	
Kein einfaches Verhältnis Naturschutz und Demokratie <i>Von Beate Jessel</i>	18
Der fatale Hang zu „starken Männern“ Die Geschichte des Naturschutzes in Deutschland <i>Von Hans-Werner Frohn</i>	24
Auf schmalem Grat Zwischen Wertschätzung und Inwertsetzung der Natur <i>Von Barbara Unmüßig</i>	30
Distanzierung und Annäherung Vilmer Thesen zum Naturschutz in der demokratischen Gesellschaft <i>Von Thomas Potthast und Norbert Wiersbinski</i>	39
Ortsbegehung	
Ein wichtiges Stimmungsbarometer Naturbewusstsein in Deutschland <i>Von Andreas Wilhelm Mues und Christiane Schell</i>	48

- 54 **Außen grün, innen braun**
Demokratiefeindlicher Naturschutz
Von Gudrun Heinrich
- 60 **Die Nationalparkdebatte im Schwarzwald**
Staatsverständnis im Naturschutz
Von Thomas Potthast
- 65 **Damit David größer wird**
Transnationale Zusammenarbeit in Südosteuropa
Von Christel Schroeder
- 71 **Bohrwerkzeug für dicke Bretter**
Die Arbeit der Naturschutzverbände
Von Hubert Weiger

Zukunftswerkstatt

- 78 **Das systemische Defizit**
Politische Klugheit im Naturschutz
Von Elmar Altvater
- 85 **Nur politisch erreichbar**
Verpflichtende Zukunftsfähigkeit
Von Manfred Linz
- 92 **Die Freiheit der anderen**
Ausweg Ökokratie
Von Bernhard Pötter
- 100 **„Natürlich ist die Demokratie das geeignete Sozial- und Politikformat“**
Umweltschutz
als gesellschaftlicher Aushandlungsprozess
Ein Interview mit Harald Welzer
- 105 **Neue umweltpolitische Erfolgsgeschichten**
Das Konzept der „Environmental Deliberative Democracy“
Von Konrad Ott und Erik Sachtleber

Impulse

Projekte und Konzepte 113

Medien 119

Spektrum Nachhaltigkeit

Teil 3
zum
Transatlantischen
Freihandels-
abkommen
(TTIP)

Eine Faust auf dem Verhandlungstisch 124

Die europäische Bürgerinitiative
„Stop TTIP und CETA“
Von Michael Efler

Acht auf einen Streich 128

Zulassung von gentechnisch
veränderten Pflanzen in der EU
Von Christoph Then

Opium fürs Volk 132

Die Energiewende aus Sicht einer
zukunftsfähigen Raumnutzung
Von Uwe Scheibler

Zartes Pflänzchen, schon jetzt bedroht 136

Grüner Journalismus
Von Torsten Schäfer

Wider die Natur führt zur Selbstvernichtung 140

Zum 50. Todesjahr der Ökologin Rachel Carson
Von Dieter Steiner

Rubriken

Editorial 7

Impressum 144

Vorschau 145

Für sein inhaltliches und
finanzielles Engagement
sowie die gute Zusam-
menarbeit danken wir
dem:



Zum 50. Todesjahr der Ökologin Rachel Carson

Wider die Natur führt zur Selbstvernichtung

Von Dieter Steiner

„Ein Zukunftsmärchen“ – unter diesem Titel beginnt Rachel Carsons Buch „Der stumme Frühling“ mit der Schreckensvision eines Ortes, an dem das Leben abzusterben begonnen hat: „Es war einmal eine Stadt im Herzen Amerikas, in der alle Geschöpfe in Harmonie mit ihrer Umwelt zu leben schienen. [...] Dann tauchte überall in der Gegend eine seltsame schleichende Seuche auf, und unter ihrem Pesthauch begann sich alles zu verwandeln“. (1) Hühner, Rinder und Schafe wurden zunehmend von seltsamen Krankheiten dahingerafft, die Singvögel verschwanden oder wurden in letzten Zuckungen liegend aufgefunden; „es war ein Frühling ohne Stimmen“. In den Flüssen waren alle Fische zugrunde gegangen. Auch unter den Menschen gab es immer mehr Krankheits- und sogar Todesfälle. „Kein böser Zauber, kein feindlicher Überfall hatte in dieser verwüsten Welt die Wiedergeburt neuen Lebens im Keim erstickt. Das hatten die Menschen selbst getan“.

Mit dem so skizzierten Horrorszenario möchte Carson aufrütteln. Sie stellt klar, dass es in Wirklichkeit zwar keinen derartigen Ort gibt, an dem all die beschriebenen Phänomene gleichzeitig eingetreten wären, schon aber unzählige Orte, die am einen oder anderen Ereignis dieser Art tatsächlich gelitten haben. Sie sind das Resultat rücksichtsloser flächendeckender Giftsprühkampagnen.

Im zweiten Kapitel mit dem Titel „Die Pflicht zu erdulden“ schildert Carson, wie unsere westliche Zivilisation, geblendet von der Hybris des vermeintlichen technologischen Fortschritts, an einer grundlegend fragwürdigen Geistesverfassung leidet, Probleme wie die Bekämpfung sogenannter Schädlinge auf eingleisige Weise mit der Wucht eines Vorschlaghammers zu lösen versucht und damit nicht nur die Mitwelt, sondern auch sich selbst gefährdet. Es ist ein Affront der Natur gegenüber zu glauben, auf diese Weise ließen sich Probleme lösen. Diese hat sich zu ihrer Vervollkommnung immer Zeit gelassen: „Es dauerte Hunderte von Millionen Jahren, die Lebewesen hervorzubringen, die jetzt die Erde bewohnen – Äonen, in denen dieses Leben sich entfaltetete, weiterentwickelte und die verschiedensten Formen annahm, bis es einen Zustand erreichte, in dem es der Umgebung angepasst und mit ihr im Gleichgewicht war“. In der heutigen, vom Menschen gestalteten Welt fehlt es aber an Zeit. „Der schnelle Wandel und die Geschwindigkeit, mit der immer neue Situationen geschaffen werden, richten sich mehr nach dem ungestümen und achtlosen Hasten des Menschen als nach dem bedächtigen Gang der Natur“. Hierzu stellen gerade die Chemikalien einen paradigmatischen Fall dar. Früher mussten die Lebewesen ihren Stoffwechsel an Erzeugnisse der Natur wie Kalzium, Kieselerde und

Kupfer anzupassen versuchen und hatten genügend Zeit, um das Problem auch erfolgreich zu lösen. Heute dagegen „geht es um synthetische Erzeugnisse des erfinderischen Menschengesistes, die in Laboratorien zusammengebraut werden und kein Gegenstück in der Natur haben“. Damit Lebewesen sich auf sie einstellen können, wären evolutionäre Zeiträume erforderlich, und diese gibt es nicht.

Sperrfeuer von Giften

Viele der neuen Chemikalien sind zur Vernichtung von Schadinsekten entwickelt worden und werden daher Insektizide genannt. Ihr Hauptproblem ist, dass sie nicht selektiv wirken, was heißt, dass sie nicht nur die Zielorganismen, also die „schlechten“ Insekten, sondern auch die „guten“ umbringen und sich zudem auch auf Vögel und Fische tödlich auswirken können. Außerdem sind sie langlebig und verseuchen damit die Umwelt auf längere Zeit. „Kann irgendjemand wirklich glauben, es wäre möglich, die Oberfläche der Erde einem solchen Sperrfeuer von Giften auszusetzen, ohne sie für alles Leben unbrauchbar zu machen? Man sollte die Stoffe nicht Insektizide, Insektenvertilgungsmittel, sondern »Biozide«, Töter allen Lebens, nennen“.

Carson macht auch darauf aufmerksam, dass wir Menschen selbst Insekten den Weg dazu bereitet haben, Schädlinge zu werden. Unter den traditionellen Verhältnissen einer kleinräumigen, vielfältigen Landwirtschaft gab es wenig Schwierigkeiten. Probleme entstanden erst mit ihrer Intensivierung und der Entwicklung von großflächigen Monokulturen. „Ein solches System bildete den richtigen Rahmen für eine ungestüme, geradezu explosionsartige Zunahme der Populationen

bestimmter Insekten. [...] Wird nur eine einzelne Getreidesorte angepflanzt, macht sich der Farmer nicht die Grundregeln zunutze, nach denen die Natur arbeitet; es ist eine Landwirtschaft, die sich ein Ingenieur ausgedacht haben könnte“.

Vernichtungsaktionen mit dem massenhaften Einsatz von Pestiziden können ein Problem allenfalls kurzfristig lösen, führen aber unweigerlich zu langfristigen neuen Problemen. Um dies zu vermeiden, dürfen wir nicht nur auf der technischen Seite nach Lösungen fahnden, sondern müssen vor allem versuchen, ökologische Zusammenhänge zu verstehen, um die Bildung von Gleichgewichten zwischen Populationen fördern zu können.

Carson macht klar, dass ihr Anliegen nicht etwa ein Verbot der Anwendung von Pestiziden überhaupt ist: „Ich trete nicht etwa dafür ein, dass chemische Insektizide niemals verwendet werden dürfen. Ich behaupte aber, dass wir giftige und biologisch stark wirksame Chemikalien wahllos in die Hände von Personen geben, die weitgehend oder völlig ahnungslos sind, welches Unheil sie anrichten können“. Carson kritisiert auch das Fehlen dessen, was wir heute Vorsorgeprinzip nennen würden. Chemikalien sind immer wieder für den Gebrauch freigegeben worden, ohne dass man vorher sorgfältig abgeklärt hätte, wie sie auf Wildtiere und den Menschen wirken.

Tatsächlich ist der große Witz der meisten in „Der stumme Frühling“ erwähnten Pestizidprogramme der: Sie endeten in einem totalen Misserfolg, und zwar nicht nur in dem Sinne, dass sich am missliebigen Zustand nichts änderte, sondern dass sich dieser noch verschlechterte. So brachte die Bekämpfung des Japankäfers nur eine zeitweilige Unter-

drückung. Danach kehrte er in voller Stärke wieder und breitete sich weiter aus. Und der Versuch der Vernichtung des an den Straßenrändern häufig vorkommenden Traubenkrauts endete damit, dass es auf den besprühten Flächen prächtiger gedieh als je zuvor.

Das Gleichgewicht der Natur

Wie war es möglich, dass die eingesetzten Pestizide genau das Gegenteil dessen bewirkten, was sie hätten verursachen sollen? Man hatte sich das Ganze viel zu einfach vorgestellt, zwar die Effekte der Chemikalien bezüglich bestimmter Arten getestet, aber die verwickelten ökologischen Zusammenhänge, die in Lebensgemeinschaften herrschen, außer Acht gelassen. „In manchen Kreisen ist es heute modern, das Gleichgewicht der Natur als einen Zustand abzutun, der wohl in einer früheren, einfacheren Welt herrschte, jetzt aber so gründlich gestört worden ist, dass wir ihn nicht mehr zu berücksichtigen brauchen. [...] Das Gleichgewicht der Natur ist heute anders als in der Zeit des Diluviums, aber es ist immer noch vorhanden als verwickeltes, genau ausgewogenes und weitgehend zu einem übergeordneten Ganzen zusammengeschnittenes System von Beziehungen zwischen Lebewesen. Man kann sich über dieses System genauso wenig ungefährdet hinwegsetzen, wie ein Mensch, der hoch oben am Rande eines steilen Felsens sitzt, ungestraft dem Gesetz der Schwerkraft trotzen kann. Das Gleichgewicht der Natur ist nicht ein Status quo; es ist fließend, es verlagert sich ständig und passt sich dauernd neuen Gegebenheiten an. Auch der Mensch hat an diesem Gleichgewicht teil“.

Kaum war der erste Teil der Kurzfassung des Buches im *New Yorker* am 16. Juni 1962 er-

schiene, brach der Sturm schon los und nahm im Laufe der Veröffentlichung der beiden weiteren Teile und schließlich des Buches an Intensität noch zu. Eine überwältigende Flut von Briefen ergoss sich nicht nur über die Redaktion des Magazins, sondern auch über Kongressabgeordnete, Zeitungen, Regierungsbehörden und Carson selbst. Schon länger hatte es in der Bevölkerung eine unterschwellige Besorgnis über verschiedene Aspekte der Umweltverschmutzung gegeben. Es waren häufiger Frauen als Männer, die zur Feder griffen, und in den meisten Fällen wurde Carson dafür gelobt, dass dank ihres Einsatzes nun endlich auch das Pestizidproblem aufs Tapet kam. Viele ließen ihrer Wut darüber freien Lauf, dass die Behörden sich einer so ausgedehnten Anwendung von Giften mit den mittlerweile bekannten hässlichen Folgen verschrieben hatten. Es herrschte das Gefühl vor, diese seien der chemischen Industrie auf den Leim gekrochen.

Die Reaktionen der chemischen Industrie fielen geharnischt aus. Deren Gemütslage wurde von John M. Lee in einem ebenfalls in der *New York Times* am 22. Juli 1962 erschienenen Artikel schön zusammengefasst: „Die 300-Millionen-Pestizid-Industrie ist höchst irritiert wegen einer stillen Autorin, deren bisherige wissenschaftliche Werke für ihre Schönheit und Genauigkeit der Darstellung gelobt worden sind. [...] In ihrem neuesten Buch ist Miss Carson aber nicht so sanftmütig. Eher pointiert als poetisch legt sie dar, dass der weit verbreitete Gebrauch von Pestiziden das sogenannte Gleichgewicht der Natur in gefährlicher Weise stört. [...] Die Leute, die die Pestizide herstellen, beschweren sich lauthals. [...] »Unsere Mitglieder schlagen Krach«, berichtet ein Handelsver-

band. Einige der landwirtschaftlichen Chemiekonzerne haben ihre Wissenschaftler beauftragt, Miss Carsons Werk Zeile für Zeile zu überprüfen. Andere Firmen bereiten Mitteilungen vor, in denen sie die Verwendung ihrer Produkte verteidigen. [...] Die Industrie ist der Auffassung, dass sie das Ganze sehr einseitig darstellt und die aus der Entwicklung und der Verwendung moderner Pestizide folgenden enormen Vorteile der gesteigerten Nahrungsmittelproduktion und der verminderten Krankheitsanfälligkeit ignoriert.“ (2) Klar: „Eine ganze Industrie – mit all ihren zugehörigen geschäftlichen Verknüpfungen, Aktionären, wissenschaftlichen Abteilungen und politischen Verbündeten – hing von dem stetig expandierenden Verkauf und Gebrauch von chemischen Giften ab“. (3) Von Ökologie hatte noch kaum jemand gehört, und wenn doch, galt diese als subversive, wirtschaftsfeindliche Wissenschaft. So entfachte denn auch die Industrie in der Folge einen ziemlichen Rummel, der auch mit persönlichen Verunglimpfungen Carsons verbunden war.

Für das männlich dominierte wissenschaftlich-industrielle-behördliche Establishment war Carsons Werk eine gewaltige Provokation, ein schwerwiegender Angriff auf die sich fortschreitend industrialisierende und tech-

nisierende und damit angeblich doch zum Besseren wendende Zivilisation. „Ihre Gegner waren zum Schluss gekommen [...], dass sie nicht nur den unterschiedslosen Gebrauch von Giften in Frage stellte, sondern die grundlegende Unverantwortlichkeit einer industrialisierten, technologischen Gesellschaft der natürlichen Welt gegenüber: Sie weigerte sich, die Schädigung der Natur als unausweichliche Kosten des »Fortschrittes« anzuerkennen“. (4) _____

Anmerkungen

(1) Rachel Carson ist am 14. April 1964 gestorben. Anlässlich des 50. Todesjahres der Ökologin drucken wir einen gekürzten Auszug aus Dieter Steiners Biographie „Rachel Carson. Pionierin der Ökologiebewegung“, das im Frühjahr 2014 im oekom verlag erschienen ist.

Die Originalzitate entstammen Rachel Carsons 1963 in deutscher Erstaufgabe erschienenem Buch „Der stumme Frühling“.

(2) Lee, John M.: „Silent Spring“ is Now Noisy Summer: Pesticides Industry Up in Arms Over a New Book. In: The New York Times vom 22.7.1962.

(3) Souder, William (2012): On a Farther Shore: the Lift and Legacy of Rachel Carson. New York, S. 305.

(4) Brooks, Paul (1989): The House of Life. Rachel Carson at Work, with Selections from Her Writings. Boston, S. 293.

Zum Autor

Dieter Steiner, geb. 1932, war bis zu seiner Emeritierung 1998 Professor für Quantitative Geographie und Humanökologie am Geographischen Institut der ETH in Zürich.

Kontakt

Prof. Dr. Dieter Steiner
Drusbergstraße 39
CH-8053 Zürich
E-Mail steinerhamel@bluewin.ch
